

3. Mai 2023

Programm der Gedenkveranstaltung

anlässlich des 78. Jahrestages des Kriegsendes und der Befreiung
der Konzentrationslager

- | | |
|------------|--|
| Musikstück | Sonate für Violine Op. 31. Nr. 2, 1 von Paul Hindemith
Die Werke von Paul Hindemith (1895-1963) waren in der NS-Zeit vom Aufführungsverbot betroffen. Dies veranlasste ihn zur Emigration in die Schweiz, später in die USA. |
| Begrüßung | Prof. Dr. Oliver von Wrochem
<i>Vorstand Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte</i> |
| Grußwort | Dr. Peter Tschentscher
<i>Erster Bürgermeister der Freien Hansestadt Hamburg</i> |
| Musikstück | Aubade voor fluit solo Op. 19 a. von Marius Hendrikus Flothuis
Marius Hendrikus Flothuis (1914-2001) komponierte das Werk 1944 im Konzentrationslager Vught für einen Mitgefangenen. |
| Rede | Barbara Piotrowska
<i>Tochter eines Häftlings des KZ Neuengamme und Überlebende des KZ Ravensbrück</i> |
| Musikstück | Wiegala von Ilse Weber
Ilse Weber (1903-1944) komponierte in Theresienstadt Lieder, die sie Kindern auf der Krankenstation zum Trost auf der Gitarre vorspielte und vorsang. 1944 begleitete sie die Kinder ihrer Krankenstube freiwillig nach Auschwitz und wurde dort in der Gaskammer ermordet. |
| Rede | Balbina Rebollar
<i>Präsidentin der spanischen Amical de Neuengamme</i> |
| Grußwort | Claudia Roth
<i>Staatsministerin für Kultur und Medien</i> |

Musikstück **Die Moorsoldaten** (Bearbeitung: Thomas Böttger)
Geschrieben 1933 von Häftlingen im Konzentrationslager Börgermoor.

Musikalische Begleitung durch Preisträger*innen und Stipendiat*innen des **Fördervereins Jugend musiziert**: **Aila Nelles** (Sopran), **Nane Schulz** (Flöte), **Magdalena Mahnke** (Violine), **Roja Nelles** (Violoncello), **Qiyang Huang** (Gitarre)

Anschließend findet die Kranzniederlegung am ehemaligen Arrestbunker statt.

Musikalische Begleitung: **Samantha Wright** (Klarinette)

Oliver von Wrochem

Liebe Frau Piotrowska,

sehr geehrter Herr Erster Bürgermeister Dr. Tschentscher,

sehr geehrte Frau Staatsministerin Roth,

sehr geehrte Vertreterinnen von Senat, Bürgerschaft und des konsularischen Corps,

liebe Präsidentin der spanischen Amical, liebe Balbina Rebollar,

sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

wir möchten mit Ihnen gemeinsam an den 78. Jahrestag des Kriegsendes und der Befreiung der Konzentrationslager erinnern. Im Namen aller Mitarbeitenden möchte ich Sie als Stiftungsvorstand und Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme ganz herzlich begrüßen.

Ich freue mich sehr, dass heute wieder Delegationen der Mitgliedsverbände der Amicale Internationale KZ Neuengamme und Familienangehörige ehemaliger Neuengamme-Häftlinge aus Belgien, Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Polen, Schweden, Israel, Spanien und der Ukraine unter uns sind. Besonders wissen wir es zu schätzen, dass neben Barbara Piotrowska aus Warschau, die im Anschluss an den Ersten Bürgermeister Tschentscher zu uns sprechen wird, mit Livia Fränkel und Elisabeth Masur-Kischinowski aus Stockholm, Natan Grossmann aus München sowie Dita Kraus aus Netanja weitere Überlebende der Konzentrationslager trotz ihres hohen Alters und der beschwerlichen Anreisen bei uns sind. Sie werden sich in diesen Tagen auch mit Zeitzeugengesprächen und bei einem Erzählcafé in unser Programm einbringen. Vielen Dank dafür.

Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsministerin Roth, ist auf dem Weg und wird zum Abschluss der Veranstaltung zu uns sprechen. Ihre Anwesenheit und die des Ersten Bürgermeisters zeigen, dass auf der Landesebene und auf Ebene der Bundesregierung das Gedenken an die NS-Verbrechen fest verankert ist.

Die kampflose Übergabe Hamburgs am 3. Mai 1945 erfolgte nur wenige Tage vor dem Kriegsende und der Befreiung Deutschlands vom Nationalsozialismus.

Die Häftlinge des KZ Neuengamme waren von den NS-Eliten der Stadt zuvor in aller Eile fortgeschafft worden. Zehntausende von ihnen starben in den letzten Kriegswochen auf Todesmärschen, in Sterbelagern an Unterernährung und Erschöpfung oder sie fielen Massakern zum Opfer. Noch am 3. Mai kamen etwa 7000 von ihnen in der Lübecker Bucht ums Leben. In den Tagen bis zur Kapitulation Deutschlands am 8. Mai lebten die Überlebenden zwischen Angst und Hoffnung. Deshalb ist es

naheliegend, im Zusammenhang mit der Einrichtung des 8. Mai als Gedenktag in Hamburg auch die Tage davor als Tage des Gedenkens zu etablieren.

Es dauerte lange, bis die im KZ Neuengamme verübten Verbrechen in der Hamburger Öffentlichkeit erinnert wurden. Erst seit 2005 dient das gesamte Gelände der Dokumentation, als Ort der Mahnung, des Lernens und des aktiven Austauschs. Wir kommen heute an diesem zentralen Erinnerungsort für die Opfer der NS-Verbrechen wieder zusammen, um an die hier begangenen Verbrechen zu gedenken und uns zu vergegenwärtigen, wie wichtig es bleibt, sich vor dem Hintergrund der historischen Massenverbrechen, die von Deutschland ausgingen, gegen illiberale Bewegung und für Demokratie und Menschenrechte einzusetzen.

Wir sind dankbar für die vielfältigen Verbindungen, die wir dank der Zusammenarbeit mit den Verbänden ehemalige Häftlinge und ihrer Angehörigen in die verschiedenen Länder Europas haben. Ihnen allen sprechen wir unsere große Anerkennung aus, dass sie das Gedenken an die Orte der NS-Verbrechen aufrechterhalten und das Thema des Widerstands immer wieder in die Öffentlichkeit bringen.

Die Menschen unter uns, die die Verfolgung und Gewalt im KZ Neuengamme überlebt haben, sind heute hochbetagt. Vielen war es nicht möglich anzureisen, sind aber in Gedanken bei uns. Je weniger ehemalige Häftlinge Zeugnis ablegen können, desto wichtiger wird es für uns, die Erinnerung an sie zu bewahren, an ihre Erfahrungen, an ihre Botschaften für die nachfolgenden Generationen.

Viele Überlebende des KZ Neuengamme sind zudem im letzten Jahr von uns gegangen. Ich möchte die Namen jener Verstorbenen verlesen, von deren Tod wir in den vergangenen 12 Monaten erfahren haben.

Marcel Bayod, Thérèse Boudier, Dimitrios Efthymiadis

Hédi Fried, Aron Gross, Albert Emile Garnier,

Margot Heumann, Liselotte Ivry, Adrianus van Lieburg,

Ivan Moscovich, Roger Manceau, Jean Rigot,

Nachum Rotenberg, Paula Schemiavitz,

Kamila Siegllová, Pierre Vignes.

KZ-Gedenkstätten sind als zentrale Erinnerungsorte der Gesellschaft in ihrer Arbeit stark von aktuellen Ereignissen geprägt. So begehen wir das gemeinsame Gedenken am 3. Mai nun bereits im zweiten Jahr vor dem Hintergrund des andauernden völkerrechtswidrigen Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine, der unendliches Leid über so viele Menschen gebracht hat. Der Krieg verändert konkret auch unsere Arbeit und den Blick auf die Erinnerungskulturen im östlichen Europa. Es haben

sich Nachkommen von Überlebenden des KZ Neuengamme aus der Ukraine an uns gewandt, für sie überlagern sich die Erzählungen ihrer Angehörigen mit den Erfahrungen eines erneuten Krieges. Gemeinsam mit dem ehrenamtlichen Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, privatem Engagement und in Zusammenarbeit mit dem Hilfsnetzwerk für Überlebende der NS-Verfolgung in der Ukraine bemühen wir uns darum, ihnen zur Seite zu stehen. Mehrere Angehörige von Häftlingen aus der Ukraine sind heute unter uns, und ich möchte sie ganz besonders herzlich willkommen heißen.

Auch fast 80 Jahre nach dem Ende des II. Weltkrieges sind viele NS-Verbrechen, insbesondere jene, die im östlichen Europa stattfanden, noch unerforscht und viele Biographien von NS-Verfolgten, aber auch von denen, die die Taten verübten, sind noch nicht erzählt. Gedenkstättenarbeit ist wesentlich auch Forschungsarbeit. Deswegen sind wir sehr dankbar, dass wir mit der Unterstützung von Bundesmitteln Kontakte mit ukrainischen Wissenschaftler*innen halten können. Wir bemühen uns auch, Kontakte zu Wissenschaftler*innen aus Belarus und Russland zu halten, die staatlicher Repression ausgesetzt sind und – oft im Exil – an der Aufarbeitung der NS-Verbrechen weiterarbeiten.

Die konsularischen Vertretungen von Russland und Belarus haben wir, wie im letzten Jahr, wegen des andauernden Krieges nicht zur Gedenkfeier eingeladen. Wir werden aber selbstverständlich auch für die KZ-Opfer aus diesen Ländern einen Kranz niederlegen.

Zum Ende meiner Begrüßung bleibt mir, allen Mitwirkenden herzlich zu danken. Neben den Redner*innen möchte ich auch die musikalischen Beiträge zu unserer Gedenkveranstaltung von Jugend musiziert und, während der Kranzniederlegung, von Samantha Wright hervorheben. Ein großer Dank gilt auch jenen, die das Programm heute, in den zurückliegenden und den noch kommenden Tagen möglich gemacht haben, stellvertretend seien hier Dr. Alexandre Froidevaux und Juliane Podlaha genannt. Ihnen, die heute hier sind, danke ich für Ihre Unterstützung und das gemeinsame Erinnern!

Im Anschluss an diese Gedenkveranstaltung werden wir zusammen zum Arrestbunker des ehemaligen Häftlingslagers gehen, um dort eine Gedenkzeremonie abzuhalten.

Damit übergebe ich nun das Wort an den Ersten Bürgermeister.

Peter Tschentscher

Sehr geehrter Herr Professor von Wrochem,

sehr geehrte Damen und Herren,

am 3. Mai 1945 wurde Hamburg an die britischen Truppen übergeben.

Schon vor dem Kriegsende und der offiziellen Kapitulation Deutschlands am 8. Mai begann die SS damit, die Spuren der nationalsozialistischen Verbrechen in unserer Stadt zu beseitigen.

Das Konzentrationslager Neuengamme wurde geräumt und die Häftlinge auf sogenannte Todesmärsche geschickt.

Tausende kamen dabei ums Leben oder sind später, als sie auf Schiffen in der Lübecker Bucht waren, dem Bombardement der Alliierten zum Opfer gefallen.

Viele andere KZ-Häftlinge aus den Außenlagern von Neuengamme – Kriegsgefangene, Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter – wurden nach dem 3. Mai befreit und mussten sich – durch die Haft oft schwer krank und traumatisiert – unter schwierigen Bedingungen ein neues Leben aufbauen.

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir begehen heute gemeinsam mit Überlebenden und Nachkommen ehemaliger Häftlinge den 78. Jahrestag der Befreiung des KZ Neuengamme.

Besonders begrüßen möchte ich die diejenigen, die zum Teil aus weiter Entfernung angereist sind.

Frau Livia Fränkel [Schweden],

Frau Dita Kraus [Israel],

Frau Elisabeth Masur-Kischinowski [Schweden],

Herrn Natan Grossmann [D],

Frau Barbara Piotrowska [Polen], die gleich zu uns sprechen wird.

Als Kinder und Jugendliche haben sie im KZ Neuengamme größtes Leid erfahren, viele haben ihre nächsten Angehörigen verloren.

Sehr geehrte Damen und Herren,

nach Kriegsende hatte zunächst kaum jemand den Mut, sich mit den nationalsozialistischen Verbrechen auseinanderzusetzen.

Auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers wurde eine Justizvollzugsanstalt gebaut, die erst 2006 geschlossen wurde.

Über viele Jahrzehnte haben sich ehemalige Häftlinge zusammen mit der Vereinigung „Amicale Internationale de Neuengamme“ dafür eingesetzt, dass hier eine würdige Erinnerungsstätte errichtet wird.

Heute ist das ehemalige KZ Neuengamme ein Ort des Gedenkens, des Lernens und der Begegnung, der von vielen jungen Menschen besucht wird.

Die Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte setzt sich für die Weiterführung der historischen Forschung, der Interviews mit Zeitzeugen und der Archivierung von Erinnerungsberichten ehemaliger KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter ein.

Die Hamburger Gedenkstätten leisten damit einen wichtigen Beitrag, um die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus wachzuhalten – als ehrendes Andenken an die Opfer und als Mahnung für die kommenden Generationen.

Denn die Demokratie kann nicht allein durch die Verfassung, durch Sicherheitsorgane und Gerichte geschützt werden.

Wir selbst müssen sie jeden Tag verteidigen – durch konsequentes Handeln gegen Antisemitismus, Populismus und Diskriminierung und mit einer klaren Haltung für Mitmenschlichkeit, Toleranz und Freiheit.

Vielen Dank!

Barbara Piotrowska

Diese Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg habe ich wenige Tage nach dem Jahrestag des bewaffneten Angriffs Russlands auf die Ukraine (24.02.2022) geschrieben. Der Alptraum der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs ist wieder lebendig geworden. Menschen sterben, fliehen, Städte und Dörfer sind zerstört. Die Zivilbevölkerung leidet. Wieder greift ein rücksichtsloser Aggressor an.

Heute eint uns das Bedürfnis, all derer zu gedenken, die im Konzentrationslager Neuengamme gelitten haben und gestorben sind. Wir wollen, dass die Erinnerung an das tragische Schicksal der Menschen in den Konzentrationslagern als Mahnung gegen Hass, Verachtung, Machtgier, die zu Kriegen und zur unmenschlichen Behandlung wehrloser Opfer führen, bestehen bleibt.

Meine Erinnerungen – die eines Kindes – bestehen hauptsächlich aus Bildern von Ereignissen, Situationen und den Erklärungen meiner Eltern.

Ich wurde am 30. November 1935 in Lemberg (heute Ukraine) geboren. Mein Vater, Antoni Stachowicz, ein Ingenieur, war Oberassistent am Lemberger Polytechnikum und arbeitete beim polnischen Rundfunk. Meine Mutter, Marta Stachowicz, war Buchhalterin.

Im April 1939 wurde mein Vater mit der Familie dienstlich nach Warschau versetzt.

Der Zweite Weltkrieg begann für Polen im September 1939. Ich war zu diesem Zeitpunkt noch keine vier Jahre alt. Am 1. September marschierten die Nazi-Truppen von Westen her in Polen ein. Unsere Familie floh, wie Tausende von polnischen Einwohnern, vor den Deutschen nach Osten – wir nach Lemberg. Doch der sowjetische Angriff am 17. September 1939 hielt uns auf – wir kehrten nach Warschau zurück. Unser Land wurde in zwei Besatzungszonen aufgeteilt. Das normale Leben, die normale Kindheit, war vorbei.

Höhere Schulen, Universitäten und Kulturzentren wurden geschlossen. Die polnische Sprache und Geschichte durften nicht studiert werden. Im besetzten Polen begannen eine besonders grausame Verfolgung der Zivilbevölkerung, die Liquidierung der Intelligenz und der wissenschaftlichen Elite sowie die Verfolgung der jüdischen Bevölkerung. Die Angreifer erschossen und erhängten Zivilisten bei Straßenexekutionen, deportierten sie in Arbeits- und Konzentrationslager. Sie führten die Germanisierung der polnischen Kinder durch.

Aus den von der Roten Armee besetzten polnischen Gebieten wurden die Menschen in Massen tief in die Sowjetunion und in Zwangsarbeitslager, Gulags, transportiert. Im Jahr 1940 erschossen die Sowjets mehr als 20.000 internierte polnische Offiziere, hohe Regierungsbeamte und

Vertreter der Intelligenz. Diese Ereignisse werden als „Massaker von Katyn“ bezeichnet. Die Aggressoren wollten aus dem besiegten polnischen Volk nichts weiter als eine willenlose, einfache Arbeiterschaft machen.

Ich, ein kleines Mädchen, wartete jeden Tag mit meiner Mutter voller Angst, ob Vater von der Arbeit zurückkehrt. Vater, der nach seiner Versetzung aus Lemberg einen Radiosender in der Nähe von Warschau eröffnen und leiten sollte, konnte weder seine Aufgabe noch seine Ausbildung preisgeben. Er arbeitete als Techniker im städtischen Gaswerk.

Als ich in den Kindergarten und 1942 in die erste Klasse der Grundschule kam, machten meine Eltern mit Bekannten aus, dass eine Gruppe von Kindern (fünf oder sechs) nur von einem Elternteil zur Schule gebracht und wieder abgeholt wurde – um die Erwachsenen nicht den von den Deutschen organisierten Razzien auf den Straßen auszusetzen.

In der Schule schrieben wir nicht in Hefte, sondern mit Griffeln auf Schiefertafeln, weil im Falle einer deutschen Kontrolle alles schnell von der Tafel gewischt werden konnte. Die Kinder wussten, dass man sagen musste, dass wir nur spielten und zeichneten.

Ich erinnere, sehe und höre die Luftalarme, lodernde Flammen und brennende Häuser, sich verstecken und in Kellern leben.

Unter den Bedingungen des schrecklichen Terrors entstand eine Widerstandsbewegung, die Aktivitäten wie die Publikation von Untergrundzeitschriften, die Durchführung von geheimen Lehrveranstaltungen, Vorträgen und kulturellen Treffen, die Gründung von geheimen Radiosendern, Sabotageaktionen und bewaffnete Angriffe unternahm. In Polen war die größte Organisation der Widerstandsbewegung die Heimatarmee – „Armia Krajowa“, AK. Alle Aktionen der Widerstandsbewegung wurden von den Besatzern mit massiven Repressalien, auch gegen die Zivilbevölkerung, geahndet.

Im April 1943 brach im Warschauer Ghetto der Aufstand aus – ein dramatischer, ehrenvoller Aufstand der jüdischen Bevölkerung gegen die Vernichtung. Der Aufstand wurde blutig niedergeschlagen und Tausende von Juden ermordet oder in Vernichtungs- und Arbeitslager gebracht.

Im Jahr 1944 begann am 1. August der Warschauer Aufstand. Leider unterstützte die hinter der Weichsel stehende Rote Sowjetarmee die Aufständischen nicht. Bombardierungen, Beschuss aus schweren Geschützen und der direkte ungleiche Kampf gegen die Besatzer dauerten 63 Tage. Ich erinnere mich, dass wir in dieser Zeit in Kellern lebten. Es fehlte an Nahrung und Wasser. Ich erinnere mich, dass die Kinder ihren Müttern halfen, Verbandsmaterial für die

Sanitäterinnen vorzubereiten. Noch heute höre ich den Klang der Granaten aus den Eisenbahngeschützen. Und wieder die Angst der Kinder: Was wird geschehen? Werden wir überleben? Dass wir nur bei Mama und Papa bleiben!

Während des Aufstands wurden Tausende von Aufständischen und Zivilisten getötet oder auf grausame Weise ermordet.

Etwa 600.000 Warschauer durchliefen das Durchgangslager „Dulag 121“ in Pruszków bei Warschau, wo die Deutschen die Selektion der Menschen vornahmen – zur Zwangsarbeit im Dritten Reich, zur Haft in Lagern, zur Aussiedlung.

Nach der Vertreibung der Bevölkerung aus Warschau und Plünderung des Eigentums wurden Gebäude in Brand gesetzt und gesprengt.

Ich erinnere mich, wie wir aus dem Haus geworfen wurden. Es war der 29. September 1944 – die letzten Tage des Aufstandes. Wir wurden nach Pruszków getrieben und im Lager „Dulag 121“ inhaftiert. Die Bilder der Straßen sind mir im Gedächtnis geblieben – die Ruinen der Häuser, die Leichen von Menschen und Tieren, Nazis mit Gewehren. Die Lebensbedingungen in diesem Lager waren schrecklich, die Angst vor der Trennung der Familien war allgegenwärtig.

Anfang Oktober 1944, nach der Selektion im Durchgangslager, wurde ich mit meinen Eltern in einem großen Familientransport nach Deutschland deportiert. Wir waren zusammengepfertcht – etwa 80 Personen in einem Viehwaggon, ohne Sitzmöglichkeit, mit einem Loch im Boden als Toilette und einem kleinen vergitterten Fenster unter dem Waggondach. Aus diesem Transport wurden die Männer und Jungen über 16 Jahren ins KZ Hamburg-Neuengamme gebracht, darunter auch mein Vater. Man hatte gesagt, sie würden zum Bad gehen, aber sie kehrten nicht zurück. Da habe ich meinen Vater zum letzten Mal gesehen. Er starb dort nach nur zwei Monaten im Lager, am 8.12.1944, im Alter von 44 Jahren.

Während des langen Halts des Zuges und der Separierung von uns konnte ich muntere Musik aus dem Lagerbereich hören, und durch das Fenster im Waggon konnte ich Männer sehen, die große Betonräder rollten. Das ist das Bild dieses Ortes, das mir bis heute geblieben ist.

Ich habe einen Brief, den mein Vater am 26. November 1944 an die Familie schrieb. Er sorgte sich um meine Mutter und mich, er gab seine Barackennummer, 4, und die Lagernummer, 54925, an.

Frauen und Kinder aus diesem Transport wurden in das Konzentrationslager Ravensbrück gebracht. Ich erinnere mich an das Grauen. Es war dunkel und man befahl uns, nach dem Öffnen der Waggontüren zu springen. Scheinwerfer leuchteten uns in die Augen, es gab eine Reihe von

SS-Männern mit bellenden Hunden, Aufseherinnen mit Peitschen. Es gab Fälle von gebrochenen Beinen und Armen. Wir wurden in ein riesiges Zelt gedrängt. Die Bedingungen waren schrecklich: Strohreste, schmutzige, zerrissene Decken, Läuse, Kälte, schreckliche sanitäre Bedingungen.

Meine Mutter fand einen Platz an der Zeltwand, in der Nähe des Eingangs. Vor dem Zelt standen große Eimer – als Toilette. Es herrschte die Angst vor der Trennung von Müttern und Kindern, vor den SS-Männern und Aufseherinnen, die die Häftlinge schlugen. Es herrschte Hunger. Ich erinnere mich, dass wir Kinder, wenn die Mütter das Zelt verließen, z. B. um Essen zu holen oder zur Arbeit zu gehen, an den Zeltöffnungen saßen und auf die Rückkehr der Mütter warteten. Das waren schreckliche Stunden.

Nach Wochen des Aufenthalts im Zelt wurden Frauen mit Kindern zu den verschiedenen Kommandos gebracht, die dem Konzentrationslager Ravensbrück unterstellt waren – zur Arbeit.

Ich wurde mit meiner Mutter mit einer großen Gruppe von Frauen mit Kindern zur Arbeit auf einen Bauernhof in der Ortschaft Kleptow gebracht. Dort blieben die Kinder in verschlossenen Räumen und die Mütter gingen zur Arbeit. Der Besitzer des Hofes, ein Bauer, misshandelte die Frauen aus Warschau, die es nicht gewohnt waren, auf dem Land zu arbeiten. Er schlug die Frauen, die bei der Arbeit knieten oder sich bückten, und zwang sie, alles auf geraden Beinen zu tun. Ich erinnere mich, dass meine Mutter einmal bewusstlos in unsere Stube gebracht wurde – verprügelt. Mein Entsetzen und meine Angst um das Leben meiner Mutter waren unbeschreiblich. Ich und die Kinder versuchten, sie zu retten. Nach langer Zeit kam sie wieder zu sich.

Nach Beendigung der landwirtschaftlichen Arbeiten wurden wir in das Männerkommando des KZ Ravensbrück, die Ziegelei Zehdenick, gebracht. Ich erinnere mich an meine Angst, als die Mütter zur Arbeit gingen und wir Kinder wieder eingesperrt wurden. Eine ähnliche Angst gab es auch am nächsten Ort der Zwangsarbeit für die Mütter, der Zuckerfabrik. Wir wurden in Räume mit Etagenbetten gepfercht, wo die sanitären Bedingungen schrecklich waren und wir von den allgegenwärtigen Läusen gequält wurden.

Im März 1945 wurden wir in die Gegend um die Stadt Jena gebracht. Das Ende des Krieges nahte, jeder wusste es.

Um die Spuren der Verbrechen – Konzentrationslager, Orte der Zwangsarbeit – zu verwischen, trieben die Nazis die Häftlinge auf Todesmärsche. Wer nicht gehen konnte, wurde erschossen. Was dachten und fühlten die Schießenden? Auf dem Todesmarsch habe ich im Alter von neun

Jahren Momente des Grauens erlebt, Situationen, in denen meine Mutter und ich dem Tod nahe waren. Zwei Ereignisse sind für immer zu Symbolen in meinem Leben geworden.

Die Menschen in den Gebieten, die wir durchquerten, warfen uns manchmal etwas zu essen zu. Einmal erwischte ich einen Apfel. Ich aß ihn, ich hielt das Kerngehäuse in der Hand. Uns entgegen kamen Männer, Häftlinge – Skelette in gestreiften Anzügen. Einer von ihnen stürzte sich auf mich und entriss mir den Apfelgriebs. Mein Entsetzen, mein Weinen und die Stimme meiner Mutter: „Denk daran, Basia, wie schrecklich hungrig und entschlossen dieser Mensch gewesen sein muss – hab keine Angst“. Seitdem ist der Apfel in meiner Familie zu einer Art Symbol geworden.

Das zweite denkwürdige Ereignis des Todesmarsches: Ich habe so kaputte Beine, dass ich nicht laufen kann. Was droht da? Der Tod. Am Morgen schleicht sich meine Mutter aus dem Schlafquartier, besorgt einen tiefen Kinderwagen und transportiert mich, schon ein neunjähriges Mädchen, in diesem Wagen weiter – ziehend, schiebend. Mutter selbst, schwach, hungrig, findet genug geistige und körperliche Kraft, um Hilfe zu organisieren, um das Kind zu retten, für uns. Dies ist ein Beispiel für das Heldentum meiner Mutter.

Der Todesmarsch führte uns in die Nähe von Weimar. Eine große Gruppe von Menschen war in Scheunen auf einem Bauernhof untergebracht. Ein Bauer bewachte uns mit einem Gewehr. Es war April 1945. Von Westen her hörten wir schon die Kampfgeräusche. Die Erwachsenen arbeiteten auf dem Bauernhof. Wir bekamen miserables Essen, aber ich erinnere mich an die Suppe, die auf dem Herd gekocht wurde: Kartoffeln und Kohl, in Milch getränkt. Bis heute denke ich, dass es die beste Suppe meines Lebens war. Woher kam die Milch? Die Mütter bekamen Milchkarten, mit denen sie irgendwo in der Nähe unseres Standorts welche besorgten. Einmal rannten wir Kinder vor den Müttern her, die mit der Milch zurückkamen, und auf beiden Seiten der Straße standen Jungs aus der Hitlerjugend mit Gewehren, die auf uns und die Mütter gerichtet waren. Erstaunen und Entsetzen – wie kann das sein? Wir hören die Kampfgeräusche, den von den Deutschen verlorenen Krieg, die Freiheit vor uns, und sie wollen schießen? Die Mütter riefen diesen Jungen zu: „Was macht ihr? Ihr habt doch Mütter und Geschwister zu Hause, und ihr wollt auf uns schießen – Wehrlose, Unschuldige? Der Krieg geht zu Ende, die Front rückt näher – ihr werdet auch sterben!“ Diese jungen Leute gaben auf. Sie verzichteten darauf, auf uns zu schießen. Bei Weimar wurden wir von der amerikanischen Armee befreit.

Amerikanische Soldaten, die in großen Autos vorfuhren, warfen uns Lebensmittel zu. Ich erinnere mich an Konserven, Weißbrot und dicke graue Schokolade. Wir waren alle hungrig, aber

die Warnung lautete: Esst nicht zu viel und zu schnell. Dennoch gab es viele Todesfälle und Magen-Darm-Erkrankungen.

Wir überlebten dank des starken Willens meiner Mutter, die sich nicht der Verzweiflung hingab, gegen die Widrigkeiten ankämpfte, auf die Freiheit hoffte und auf Gottes Schutz vertraute.

Was ich im besetzten Warschau, im Lager Ravensbrück und anschließend in weiteren Orten in Deutschland sowie auf dem Todesmarsch erlebt habe, hat mein ganzes Leben, meine Einstellung zu den Menschen und der Welt geprägt.

Nach Kriegsende blieb ich mit meiner Mutter bis Mitte 1946 in Deutschland in Einrichtungen, die von den Amerikanern zur Versorgung der befreiten Opfer eingerichtet worden waren. Wir waren länger in Ludwigsburg und Stuttgart in Lagern, die für Polen eingerichtet worden waren. In Stuttgart besuchte ich von Januar bis Mai 1946 die 4. Klasse der Grundschule, und meine Mutter war in der Verwaltung und im kulturellen Bereich tätig. Im Juli 1946 kehrten wir nach Polen zurück, nachdem wir die offizielle Nachricht von Vaters Tod erhalten hatten.

Die Rückkehr in unsere Heimat konfrontierte uns mit einer grausamen Realität – Warschau und das ganze Land lagen in Trümmern. Millionen von Polen mussten unter dem von den Sowjets aufgezwungenen System ein neues Leben beginnen. Zerstörte Häuser und Arbeitsstätten, verlorene Besitztümer, ermordete oder getötete Familienmitglieder. Wir fanden uns unter sehr schwierigen Bedingungen wieder: ohne Vater, ohne Wohnung, ohne jeglichen Besitz. Es dauerte viele Jahre, bis wir ein gewisses Minimum an Lebensstandard erreicht hatten. Das Fehlen des Vaters und die große Sehnsucht nach ihm habe ich während meiner gesamten Jugend sehr stark gespürt.

Nach unserer Rückkehr nach Polen lebten wir zunächst bei Verwandten außerhalb Warschaus, ab Oktober 1946 dann bei Bekannten in Warschau. Im Juli 1947 wurde meiner Mutter ein Zimmer in einer Wohnung zugewiesen, in der bereits zwei Familien lebten, und erst 1966 konnten meine Mutter und ich, bereits mit ihrem Mann und unserem Sohn, in unserer erste eigene Wohnung ziehen. Dies gibt einen Eindruck von der Nachkriegssituation in Warschau.

Im Oktober 1946 begann meine Mutter als Witwe eines Mitarbeiters aus der Besatzungszeit in der Buchhaltung der Städtischen Gaswerke Warschau zu arbeiten, während ich wieder in die Grundschule ging. Ich schloss 1953 die Mittelschule ab und machte 1959 am Warschauer Polytechnikum meinen Abschluss als Magister eines Feinmechanik-Ingenieurs. Ich habe 40 Jahre lang im Zentralamt für Maße und Gewichte gearbeitet.

Ich habe ein intensives berufliches Engagement mit dem Familienleben verbunden. Zusammen mit meinem Mann und meinen kleinen Kindern lebten wir die ganze Zeit mit meiner Mutter zusammen. In den letzten Jahren ihres Lebens kümmerte ich mich um sie, als sie schwer krank wurde. Wir waren bis zu ihrem Lebensende im Dezember 1971 an ihrer Seite.

Die Geschehnisse des Krieges „begleiten“ mich die ganze Zeit. Es war ein großes Erlebnis für mich und meine Familie, als wir 2001 aus Bad Arolsen – 57 Jahre nach Vaters Tod – seinen Siegelring, den Ehering und seine Taschenuhr erhielten.

Meine Mutter hat dieses unerwartete Ereignis nicht mehr erlebt. Ich erinnere mich an meine Mutter mit Zärtlichkeit, mit Dankbarkeit, als geistig stark, aber sehr traurig nach dem Krieg. Sie verlor ihren Mann, ihr Hab und Gut, aber mit Willenskraft schuf sie uns ein neues Zuhause. Sie wollte jedoch nicht an die Kriegszeit zurückdenken, sich weder an Organisationen ehemaliger Häftlinge beteiligen, noch bei deren Aktivitäten engagieren.

Ich habe mich erst recht spät – im Jahr 2000 – im Verband der ehemaligen Häftlinge des KZ Neuengamme engagiert, ebenso in der Arbeit des Vereins ehemaligen Häftlinge des KZ Ravensbrück, und ich bin Mitglied des Internationalen Komitees Ravensbrück.

Ich habe mit mehreren Personen aus „unserem“ Transport Kontakt aufgenommen und gehalten. Bis heute habe ich Kontakt zu Ewa Żelechowska-Stolzman, die heute in Krakau lebt. Unsere Väter wurden zusammen ins KZ Neuengamme gebracht und starben im Abstand von einem Monat – mein Vater am 8.12.1944 und Ewas Vater (Nr. 54946) am 8.01.1945. Wir waren mit den Müttern zusammen in einem Zelt im KZ Ravensbrück und dann in der Ziegelei.

Die Gelegenheit, in den Gedenkstätten Ravensbrück und Neuengamme Blumen niederzulegen und all derer zu gedenken, die dort gestorben sind, ist für uns ein besonderes Erlebnis.

Meine Erfahrungen des Krieges und der Irrfahrten werden heute – im Europa des 21. Jahrhunderts – von Hunderttausenden von Bürgern aus der Ukraine geteilt. Offensichtlich hat die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg nicht ausgereicht, um die militärische Gewalt und Aggression Russlands zu bändigen. Am Donnerstag, dem 24. Februar 2022, endete das Europa, das wir in den Nachkriegsjahrzehnten gemeinsam erschaffen haben. Wieder müssen Millionen von Menschen, die den Tod geliebter Menschen betrauern, ihr Leben neu beginnen und ihre Heimat und ihr Land wieder aufbauen. Aber wann?

Was wir brauchen, ist die Solidarität aller Staaten in dem Bemühen, die Kriegshandlungen zu beenden und die Ukraine zu befreien.

Ich rufe die Politiker auf und appelliere an sie, die Gewalt und die Verbrechen des Aggressors
Russland zu beenden.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Übersetzung: Georg Erdelbrock

Balbina Rebollar

Dr. Peter Tschentscher, Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg,

Prof. Dr. Oliver von Wrochem, Vorstand der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte,

Frau Claudia Roth, Staatsministerin für Kultur und Medien,

Sehr geehrte Deportierte und Überlebende,

Liebe Martine Letterie, Präsidentin der Amicale Internationale, Freundinnen und Freunde,
Mitglieder der Amicale Internationale,

Verbandsvertreterinnen und -Vertreter, meine Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, im Rahmen dieser jährlichen Gedenkfeier zum 78. Jahrestag der Befreiung des KZ-Neuengamme zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Als Präsidentin der Amical de Neuengamme von Spanien möchte ich zuallererst derjenigen gedenken, die hier gestorben sind, und derer, die überlebt haben, die gelitten haben, die ohne Freiheit gelebt haben, die zur Zwangsarbeit gezwungen wurden, die geschlagen, misshandelt, gefoltert wurden und unter Hunger und Not gelitten haben..., ihrer und ihrer Familien.

Ich bin die Tochter eines Deportierten. Mein Vater, Evaristo Rebollar, gebürtig aus Asturien (Spanien), arbeitete mit seinem Vater als Fischer. Die ganze Familie widersetzte sich aufgrund ihrer republikanischen und demokratischen Ideologie dem Staatsstreich, der von faschistischen Militärangehörigen gegen diesen Versuch der Demokratie in Spanien durchgeführt wurde. Er meldete sich als Freiwilliger und setzte nach dem Fall der Nordfront seinen Kampf in Katalonien fort, wo er verwundet wurde. Am Ende des Krieges ging er nach Frankreich ins Exil und wurde in Argelès-sur-Mer interniert.

In Spanien wurden Vergeltungsmaßnahmen gegen seine Familie verübt. Sein Vater wurde erschossen und seine Schwester festgenommen. Da er nicht nach Spanien zurückkehren konnte, schloss er sich einer CTE an (Compagnies de travailleurs étrangers). 1940 war er an der Maginot-Linie und floh vor der deutschen Invasion nach Süden. Einige Zeit später wurde er festgenommen und im Gefängnis von Clairvaux und anschließend in den Lagern Rouille, Voves und Compiègne-Royallieu eingesperrt. Am 21. Mai wurde er nach Neuengamme deportiert, wo er die Nummer 32042 erhielt.

Er war im Kommando Helmstedt-Beendorf. Am Ende wurde er nach Wöbbelin verlegt, wo er von der US-Armee befreit wurde. Danach ging er nach Frankreich ins Exil und kehrte 1949 nach Spanien zurück, wo er heiratete und zwei Kinder bekam, uns, die wir heute noch leben.

Dieser Lebensweg, den ich gerade beschrieben habe, gilt für die überwiegende Mehrheit der Spanier. Die Reise ins Innere des Nationalsozialismus begann nicht mit dem Einmarsch der Nazis in Frankreich. Diese Menschen kamen bereits aus einem mehr als zwei Jahren andauernden Krieg gegen Francos faschistische Regierung, die durch Nazideutschland und die italienischen Faschisten unterstützt wurde.

Die wichtigste Gruppe der spanischen Deportierten – mehr als 70 % – war die der republikanischen Kämpfer, die sich in den Kompanien der französischen Armee einschrieben, welche 1940 nach der Invasion in Frankreich zusammenbrach. Es war das zweite Mal, dass sie gegen die faschistische Barbarei kämpften. Als Franzosen gefangen genommen, endeten sie in den Jahren 1940/1941 als Staatenlose im KZ Mauthausen.

Eine weitere Gruppe waren die Republikaner, die sich an der französischen Résistance, am Maquis, an den Unterstützungsnetzwerken beteiligten..., und die schließlich in verschiedene Konzentrationslager des Reichs deportiert wurden. Sie wurden ab 1942 zu diesen makabren Zielen gebracht. Auch nach Neuengamme, wo es schätzungsweise 750 Spanier gab.

Die Zeugnisse der Spanier, die in diesem Lager waren, sind rar. Erlauben Sie mir, einige Worte mit Ihnen zu teilen, die Francisco Castillo seinen Kindern diktiert hat:

„Wir kamen Ende Mai im Lager an. Danach brachten sie uns zu einem abgelegenen Kommando. Der Sommer und der Herbst waren hart, aber der Winter war furchtbar anstrengend. In diesem Jahr war es schrecklich kalt in Deutschland, bis zu minus 20 Grad. Wir mussten um 5 Uhr morgens aufstehen. Sobald wir aufstanden, mussten wir uns aufstellen. Angezogen mit gestreifter Kleidung und in Holzschuhen mussten wir warten, bis sie uns gezählt und noch mal gezählt hatten. Jeden Morgen sahen wir mindestens sieben oder acht tote Männer auf dem Boden liegen, die vor Kälte, Hunger und Erschöpfung gestorben waren.

Dann mussten wir zwei, drei Kilometer bis zur Fabrik gehen. Die fast sterbenden, skelettartigen Männer schienen sich wie Maschinen zu bewegen. Ihnen gegenüber stand die raffinierte Organisation der SS und ihre Grausamkeit. Ihr Ziel war es, uns zu eliminieren, uns zu demütigen, unsere Moral zu brechen.

In dieser Situation des menschlichen Untergangs gab es einen großen Geist der Solidarität und sogar eine heimliche politische Organisation. Wenn einer von uns misshandelt wurde oder auf der Krankenstation lag – wo die Männer fast verhungerten – gab jeder etwas von seiner Suppe dazu und wir versuchten, sie zu den Schwächsten unter uns zu bringen.

Zweimal haben sie mich zu 25 Stockschlägen verurteilt. Sie haben mich bis zur Erschöpfung verprügelt. Beim zweiten Mal brachten sie mich in die Krankenstation. Dort lag ich, als ich evakuiert wurde. Ich floh und schloss mich einer Gruppe von Lagerhäftlingen an. Dann kümmerte sich die sowjetische Armee um uns."

Aber es gab mehr Häftlinge, an die wir erinnern wollen: die Mitglieder der Internationalen Brigaden, die an der Seite unseres Volkes gekämpft haben und die Spanien immer voller Emotion in ihren Herzen getragen haben. Einige von ihnen haben unsere Nationalität seit Beginn des Bürgerkriegs erhalten. Andere bekamen sie leider erst viele Jahre später. Sie wurde ihnen von der spanischen Regierung im Rahmen des ersten Gesetzes der historischen Erinnerung verliehen. Wir gedenken ihrer!

Und wir vergessen auch nicht die Nachkommen der Tausenden Juden, die infolge von antisemitischen Gesetzen aus Spanien vertrieben und über ganz Europa verstreut wurden. Die „Sephardim“, die schließlich deportiert wurden und so viele Spanier in den Lagern der Nationalsozialisten trafen. Es gibt viele Zeugnisse von unseren Landsleuten, die gerührt waren, als sie in den Lagern Juden begegneten, die unsere Sprache sprachen. Sie haben Sepharad, ihr schmerzlich vermisstes Spanien, nie vergessen! Wir haben die Pflicht, alle jüdischen Opfer des Holocaust, viele von ihnen auch unsere Schwestern und Brüder, hier zu erwähnen. Sie sprachen wie Spanier und fühlten sich wie Spanier. Heute können ihre Nachkommen – als Wiedergutmachung – die spanische Staatsangehörigkeit erwerben. Wir halten sie in Erinnerung!

Als die Lager befreit wurden, war diese Befreiung für die Spanier noch nicht vollständig, da sie – wie bereits erwähnt – staatenlos waren. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Siegeszug der Alliierten dem Faschismus in Deutschland, Italien und in den besetzten Ländern ein Ende setzte, während in Spanien der Diktator bis 1975 weiterregierte.

Viele kehrten erst viel später zurück und ein Mantel des Schweigens bedeckte jeden Hauch von Freiheit in Spanien. Und so mussten wir während der ganzen Diktaturzeit überleben. Wie der galicische Dichter Ferreiro sagte, war es „eine lange Nacht aus Stein“.

Im franquistischen Spanien interessierte die Frage der Deportierten niemanden, und als sich die Demokratie ihren Weg allmählich bahnte, kam damit erst mal auch keine Erinnerungspolitik.

Und nach all diesen Lehren, nach so viel Barbarei und so viel Krieg müssen wir heute zusehen, wie faschistische Bewegungen in Europa, sogar in unserem Spanien, wiederbelebt werden. Wir sehen die Stärke dieser Welle, die von einem Teil der Gesellschaft angenommen wird.

Die uns bisher fremd klingenden Warnungen in den Erzählungen der spanischen Deportierten im französischen Exil, die in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts die Gefahr des Faschismus in Europa beschworen, bewahrheiten sich nun.

Wir können nicht aufhören. Die Erinnerungspolitik wird immer notwendiger, unsere Waffe ist der Kampf gegen das Vergessen. Ein gutes Beispiel ist diese Gedenkstätte, die von der Stadt Hamburg errichtet worden ist. Wir drücken hiermit unsere Dankbarkeit darüber aus.

Heute erleben wir als Folge der russischen Invasion in der Ukraine eine Situation, zu der wir uns auch äußern müssen. Ich schließe mich dem an, was der Präsident der französischen Amicale de Neuengamme letztes Jahr in diesem Forum angemerkt hat. Wir glauben, dass Europa bedroht ist und dass es nicht akzeptiert werden kann, dass eine freie Nation wie die Ukraine von Russland besetzt wird. Das Risiko ist offensichtlich, und wir müssen im Rahmen unserer Gemeinschaftsinstitutionen vereint sein.

Die spanische Amical de Neuengamme wird morgen hier im Gedenkhain eine Mauer einweihen, die den spanischen Widerstandskämpfern und den Interbrigadisten gewidmet ist, die als unsere Schwestern und Brüder im ersten Abwehrversuch gegen den Faschismus gekämpft haben.

Zum Schluss möchte ich die Erinnerung an einen Deportierten auf diese Tribüne holen, dessen Geschichte für uns alle die historische Synthese unseres Leidens darstellt: Miguel Karner. Er war ein Deutscher, der vor dem Nationalsozialismus floh und in Spanien arbeitete, Spanier wurde und als Republikaner im Krieg mitwirkte und sich den Internationalen Brigaden anschloss. Nach dem Fall Kataloniens ging er nach Frankreich ins Exil.

Er kämpfte zusammen mit einer Gruppe Spanier in der Résistance gegen die Nazis. Von der Gestapo verhaftet, wurde er nach Neuengamme deportiert. Als er freigelassen wurde, kehrte er nach Frankreich, nach Carcassonne, zurück und wurde Mitglied der französischen Amicale de Neuengamme und des Verbandes der spanischen Deportierten.

Nachstehend möchte ich ein paar Worte von ihm aus dem Jahr 1969 zitieren, die heute noch und für immer gelten:

„Wir Überlebenden haben geschrien und geschworen: ‚NIE MEHR‘. Bleiben wir nicht beim Hass, aber vergessen wir nicht... Die Welt und besonders die Jugend müssen informiert, alarmiert werden. Der Faschismus ist nicht ausgerottet. Der Frieden ist noch nicht gewonnen, es gibt immer Kriege. Die Taube fliegt gut mit ihrem Olivenzweig in alle Ecken der Welt, aber siehe da, unter ihren Flügeln verbirgt sich oft die verdammte Munition.

Dieser Aufruf [zum Frieden] ist immer noch gültig. Es sollte nicht nur von uns gelesen werden, sondern von allen Menschen, von der ganzen Jugend. Er sollte in alle Sprachen übersetzt werden und sein Klang sollte in allen Ecken der Welt widerhallen.

Wir alle wünschen uns Frieden in der Gesellschaft, unter den Menschen, wünschen uns Arbeit, Brot und Wohlstand. Damit es eines Tages, bald, so sein kann, müssen wir VEREINT bleiben. Lasst uns alle noch stärker und freundschaftlicher vereint sein, so werden wir Gleichberechtigung für alle Deportierten und für die Familien erreichen.

Ehre denen, die den Frieden verteidigt haben und weiterhin verteidigen.“

Vielen Dank!

Übersetzung: Marta Díaz Piñeroba

Claudia Roth

Ich bin froh und ich bin dankbar,

liebe Livia Fränkel,

lieber Natan Grossmann,

liebe Dita Kraus,

liebe Elisabeth Masur-Kischinowski,

liebe Barbara Piotrowska,

heute gemeinsam mit Ihnen hier zu sein. Sie sind aus Warschau, Prag, Stockholm und München nach Neuengamme gekommen, als Überlebende, als Zeitzeug*innen. Einige von Ihnen sind oft hierher zurückgekehrt, mit Ihren Angehörigen, mit Ihren Kindern und Enkeln. Es war nie eine Reise mit leichtem Gepäck. Erinnern heißt für die Überlebenden auch, eine Wunde offenzuhalten. Ich danke Ihnen allen sehr dafür, dass Sie das auf sich genommen haben. Ich danke Ihnen für Ihr Kommen und für Ihr Engagement in den vergangenen Jahrzehnten.

Über 78 Jahre ist hier ein Ort der Verbundenheit entstanden, der Verbundenheit mit jenen, die an diesen Ort verschleppt wurden, ihrer Freiheit beraubt, gequält und getötet wurden und die diesen Ort nicht mehr verlassen konnten. Aber es ist auch eine Verbundenheit unter Ihnen, unter den Überlebenden und ihren Angehörigen entstanden. Nun gibt es auf dem Gelände der Gedenkstätte einen Platz, der diesen Gedanken des Miteinanders von Generationen gewidmet ist.

Morgen, liebe Frau Rebollar, werden Sie mit anderen Angehörigen überlebender ehemaliger spanischer Häftlinge, Angehörige der Internationalen Brigaden, „Rotspanier“ und anderer Gegner des Franco-Regimes, ein Denkmal für ihre Familienangehörigen einweihen. Danke für Ihr Engagement. Und danke, dass Sie gekommen sind.

Es führen viele Wege an diesen Ort, von weit her aus Spanien, der Ukraine und Russland, aus Frankreich und Belgien, aus Italien und Griechenland, den Niederlanden und Dänemark.

Es waren die Wege von über 80.000 Männer und mehr als 13.000 Frauen, die im Konzentrationslager Neuengamme mit einer Häftlingsnummer registriert waren. Noch einmal 5900 Häftlinge wurden nicht oder gesondert erfasst. Mindestens 42.900 Menschen wurden in Neuengamme ermordet.

Dass die Wege, auf denen sie hierher gezwungen wurden, uns heute verbinden, wieder verbinden – als Europäer, war nur um den Preis des Erinnerns möglich.

Ohne Sie, die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, wäre es nicht möglich gewesen. Es ist Ihr Verdienst. Und es ist unsere Verantwortung, was wir erfahren haben weiterzutragen.

Wie das über Generationen und auch ohne die direkte Mitwirkung von Zeitzeugen gelingen kann, hat der amerikanische Historiker Omer Bartov in einem wunderbaren Buch über die ostgalizische Heimatstadt seiner Familie beschrieben: Er hatte spät mit seiner Suche begonnen. Alle Menschen, die sich weiter zurückerinnern konnten als seine Mutter, waren tot. Nur wenige der erhaltenen Familienfotos waren beschriftet. Und doch ist es ihm gelungen, viel, sehr viel über die Geschichte der Stadt erfahren, die seine Mutter Jahrzehnte zuvor verlassen hatte: Er konnte Überlebende aufspüren, mit ihren Nachkommen sprechen, Zeitzeugnisse ausfindig machen.

Und schließlich lernte er noch etwas aus der Geschichte dieser Stadt: Dass wir alle (ich zitiere:)

„nur Glieder einer zerbrechlichen und doch erstaunlich haltbaren Kette von Generationen, Schicksalen und Kämpfen sind, in der sich die historischen Ereignisse unablässig entfalten. Wer wir sind und woran wir uns erinnern, wie wir unsere Kinder erziehen, was wir sagen und woran wir glauben, was wir lieben und was wir verachten – all das verdankt sich dem Zusammenspiel willkürlicher Zufälle mit menschlichen Handlungen – unserem eigenen Handeln und dem unserer Vorfahren, aus guten oder schlechten Gründen, bewusst oder gedankenlos.“

Geschichte, sagt Bartov, ist in diesem Sinn immer auch Familiengeschichte, das ferne Echo einer verlorenen aber nie ganz vergessenen Zeit.

Alles, was der Historiker Omar Bartov hier beschreibt, habe ich in dem Multimediaprojekt der Ausstellung #Was willst Du tun wiedergefunden, in den Berichten von jungen, älteren und alten Menschen, die den Geschichten ihrer Familien nachspüren. Die Neugier, das Zögern, auch das Zurückweichen vor Erfahrungen, die man besser nicht machen wollte. Ich habe es hören und sehen können.

Das Projekt endete im vergangenen Jahr, aber die Ausstellung ist weiter online verfügbar und stellt Videoclips und Bildungsmaterial für den Abruf bereit. Ich empfehle es sicher nicht nur, weil es mit Mitteln des Programms Jugend erinnert der BKM gefördert wurde. Ich empfehle es, weil es eine Erfahrung ist, besonders den jüngeren Frauen und Männern über eine Reihe von

Beiträgen zu unterschiedlichen historischen Fragen beim Nachdenken über die eigene Geschichte zusehen zu können.

Ein Satz, der von einer jungen Frau stammt, die versucht hat, den Weg ihres Großvaters als Wehrmachtssoldat durch die Sowjetunion nachzuverfolgen, ist mir besonders deutlich in Erinnerung geblieben. Er ist eine Art Fazit:

Was ihr an einer Demokratie besonders wichtig sei, sagt sie, sei, dass wir dadurch eine Gesellschaft entwickeln können, in der jeder einen Platz hat, und in der jeder akzeptiert und genommen wird, wie er ist.

Ich finde, dieser Satz ist nicht nur eine präzise Beschreibung von Demokratie. Er ist auch Ausdruck dessen, was Erinnerungsarbeit im besten Fall erreichen kann: Aufklärung und politische Bildung. Diesem Auftrag bleiben wir verpflichtet.